

13 qm

Bulletin

No. 1

Juni 2011

Schubladenliteratur

Haiku

Kurzer Gruß an das
gemächliche Hornvieh auf
der grünen Weide.



Geschätztes, liebes Publikum,

hiermit liegt es also endlich vor, das erste 13 qm Bulletin – willkommen! In loser Folge soll es in Zukunft erscheinen und Auskunft geben, was in der 13 qm Buchlounge so passiert ist, zum Nachlesen auch für die, die an dem ein oder anderen Abend nicht mit dabei sein konnten.

Wir starten direkt mit den Texten der ersten Veranstaltung „Schubladenliteratur“. Für ihre Beiträge gebührt herzlicher Dank Andrea Karo, Beni Geiger und Markus Wilke.

Die nicht namentlich gekennzeichneten Beiträge stammen in aller Bescheidenheit von Eurem Euch stets zugeneigten Gast- und Herausgeber und sind allesamt um 1990 herum entstanden.

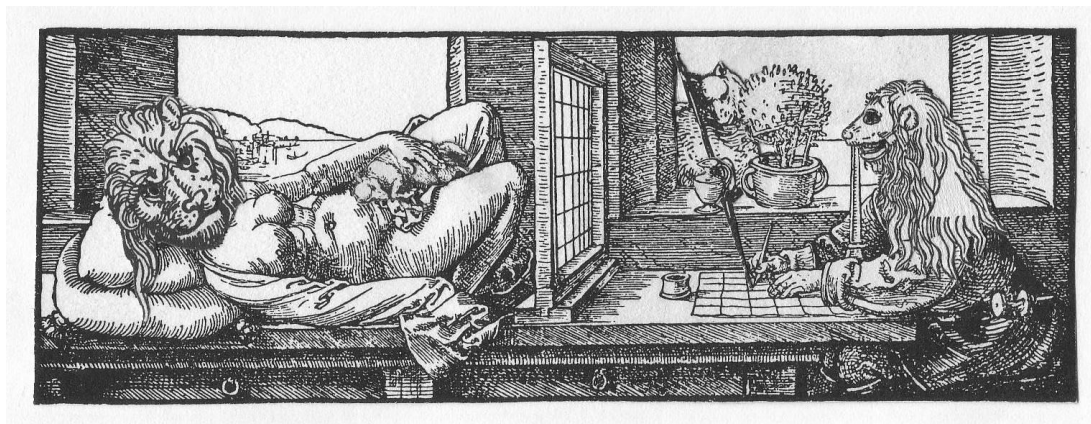
Die Abbildungen in diesem Heft stammen komplett von Albrecht Dürer, wurde von mir aber leicht modifiziert, und zwar 1992 für meinen damals in 13 Exemplaren herausgegebenen Gedichtband (Wow, klingt gut!) „Das Lustgärtchen“.

Es war mir ein Vergnügen, dieses alte Zeug nochmals hervor zu kramen, und ich hoffe, Ihr blättert und lest diese Heft nun mit ebenso viel Vergnügen durch.

Bleibt mir gut!

Euer

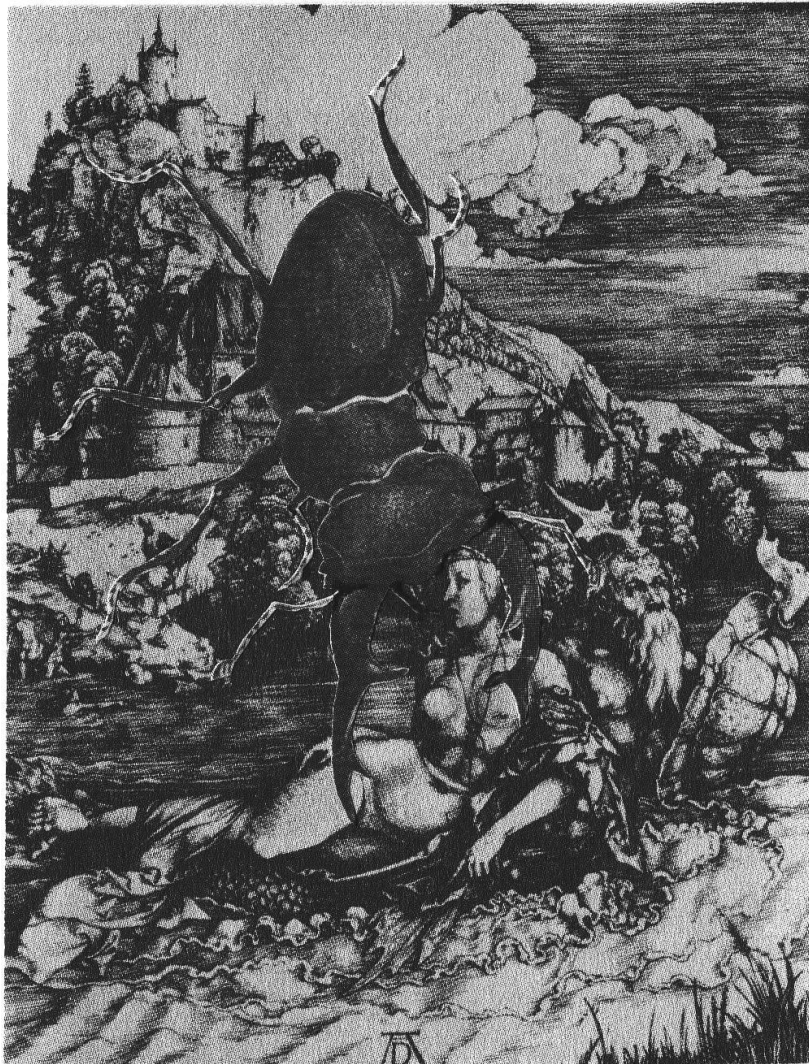
Markus



Eine teuflische Geschichte

Eines Tages stach sich der Dichter unzähliger satanischer Verse mit seiner Feder in den Finger. Doch das Blut, das floß, war nicht dunkelrot, sondern schwarz. Da wußte Er plötzlich, daß Er selbst es war. "Zum Ich", dachte Er, "ich selbst bin es. Deshalb konnte ich meine Verse so ganz aus vollem Herzen schreiben. Dreilichswanst, eine Ichische Angelegenheit. Da ist es mir doch tatsächlich gelungen, mir meine eigene Seele zu verkaufen. Ich bin schon ein verflucht schlitzohriger Ich. Da soll mich doch glatt der Ich holen."

Und genau in dem Moment, in dem Er das dachte, fiel Ihm die Feder aus der Hand und Er fuhr dorthinab, wohin Er genaugenommen gehörte und wo man Ihn schon seit geraumer Zeit vermißt hatte.



Nachttag

Weiß es nit,
warum so traurig meiner bin,
Melancholia
steht der Sinn.
Vogel pfeift
ein Schwanenmelodie,
Herz luzid
des Sonnenlächelns nie.
Höhlenpfründe
kommen aufs Geschick,
ein Dunkelteufel
zappelt am Genick.

Gedichte aus dem 1. Buch nach Marrakesch

Markus Wilke

Anleitung

In die tiefe schwarzen Unendlichkeit
musst du deine Wurzeln graben
Dann werden deine Äste
solche Blätter tragen

Find ling

Auf der Suche nach meiner
Gestalt als Embryo
fand ich das Lächeln der Wiedergeburt
Auf, auf aufrecht deinem Abend
und Morgen,
Tag und Nacht entgegen

Du brauchst nicht suchen
du bist gefunden.
Wassermann zieht dich
gleich einem Wirbel in den Meeren
an den Welten vorbei
durchs Universum.

Das Meer

Es kracht und tut
als wär' es Wut
Dabei ist das, was da so macht
das Zeichen das, dass Leben lacht



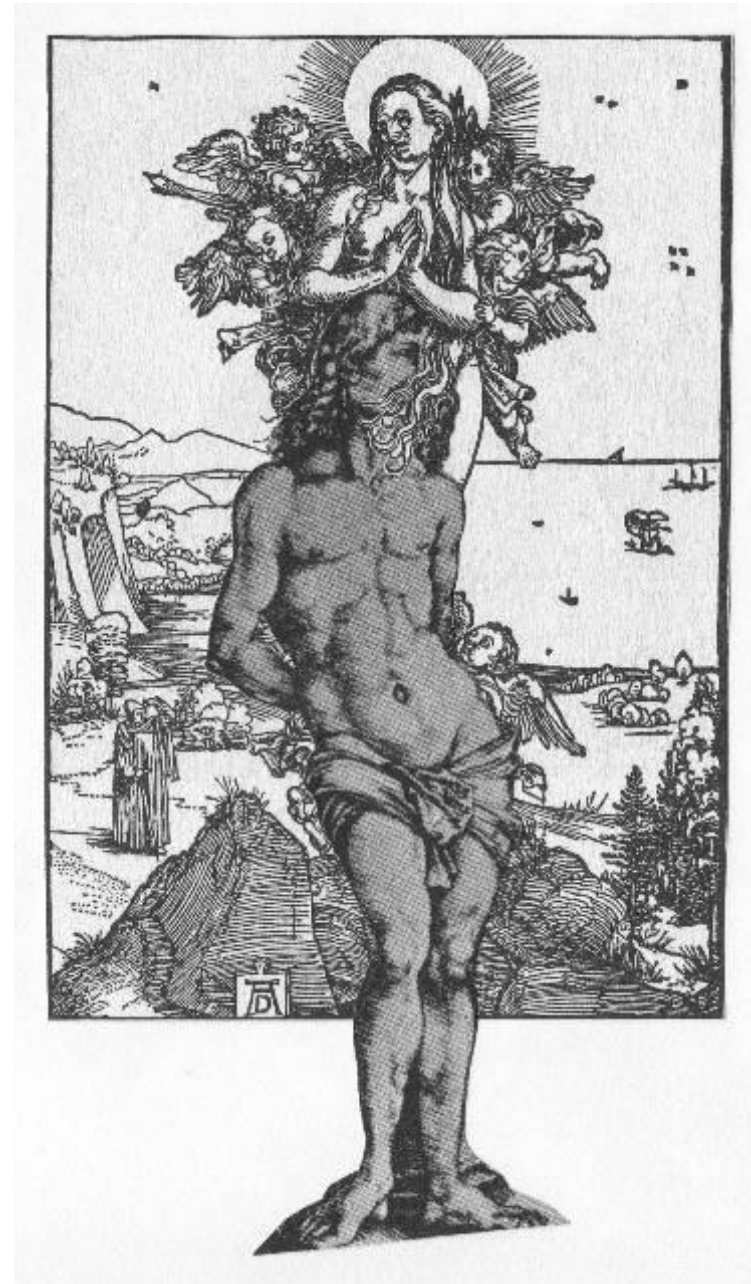
Froh locken

So mein Herz höher schlägt
ist das Geschenk auch noch so klein
mein Gefühl sich regt
ist es frisch Obst oder Wein
Form, Farbe,
oder noch so unscheinbar,
einer süßen Lebensgabe
und ein bisschen rar.

Aber du, du bist ein Diamant
als Schmetterling erschienen
und in meiner Hand
singen mit dir die Bienen.
und ich flieg' mit Ruh'
dem warmen Lichte zu.
Uns lieben und auflösen gewisse Zeit
eine so seltene und kurze Fröhlichkeit.

Die Erlösung

Wir brauchen weder hoffen noch weinen
bloß noch in die Zeiten eilen.
Vorwärts schnellen
an unbekannte Stellen.
Sterben vor staunen
ohne missvergnühtes Raunen





Zum 1.1.2009

Andrea Karo

Bleibt mir weg, Ihr Emotionen!
Sollt mir nicht das Herz verwöhnen.
Sollt mir nicht das Hirn verheeren.
Gegen Euch werd' ich mich wehren.

Schluss mit lustig, Ihr Gefühle!
Ab sofort bin ich die Kühle.
Überlegt mach' ich Euch alle.
Geh' Euch nicht mehr in die Falle.

Haut doch ab, Ihr Friedensfresser!
Liefre Euch sonst an das Messer,
aufs Schafott zur Guillotine.
Begleicht die Schuld, vollzieht die Sühne!

Dieser Vorsatz sei gefasst –
bis es anders besser passt.

Der Bratscher und das Schwein

Andrea Karo



Behutsam legte er Bratsche und Bogen beiseite und ging in die Küche, um sich ein Glas Grünen Tees zu nehmen. Wenn er täglich zwei Liter davon trank, konnte er getrost auf die Betablocker verzichten. Jede Heilpraktikerin würde ihm da zustimmen. Die Tee-Essenz befand sich in einem kleinen Messing-Kännchen, das zu dem Samowar gehörte, den ihm sein Großvater hinterlassen hatte. Es stand auf dem Rechaud mit dem heißen Wasser, er goss sich davon ein und füllte das Glas mit heißem Wasser auf.

Wie viele Frauen hatten schon versucht, ihn mitsamt seinem Samowar für sich zu vereinnahmen. Gelegentlich war ihm die Aussicht ganz verlockend erschienen, einmal hatte er sich darauf eingelassen. Aber seltsamerweise konnte er es nicht ertragen, wenn eine Frau sich daran machte, mit seinem Samowar zu hantieren. Es störte ihn so sehr, dass diese Tat meist ein Zeichen für ihn war, die Freundschaft zu beenden.

Er sah sich in der Küche um und sein Blick fiel auf die Plastikwanne, die im Spülbecken stand. Darin befanden sich sechs Paar handgestrickte Wollsocken, die in eine leichte Emulsion aus lauwarmem Wasser und Lanolin eingelegt waren, um die Rückfettung des Gestickten zu erreichen. Er zog jeden Tag ein Paar andere Wollsocken an; es war wichtig, dass die Wolle stets einen gewissen Anteil Wollfetts an sich hatte, denn nur so konnte seinem anhaltenden Fußgeruch wirksam begegnet werden. Bei den Socken aus reiner Wolle genügte es, sie nach dem Tragen für ein paar Tage zum Lüften auf den Balkon zu hängen. Einmal im halben Jahr mussten sie allerdings sorgfältig mit einem Rückfettungsbad behandelt werden. Darüber hinaus konnte er sicher sein, regelmäßig ein Paar neue handgemachte Socken zu bekommen. Eine inzwischen steinalte, pensionierte Lehrerin

strickte unermüdlich für ihn. Sie war seine erste Zimmerwirtin gewesen, als er nach Bad Saulgau kam, und sie hatte gleich einen Narren an ihm gefressen - so reagierten die Frauen nun einmal auf ihn. Er führte damals ein sorgenfreies Leben als Untermieter, da sich die Wirtin beinahe überschlug, um ihm alles so angenehm wie möglich zu machen. Das war an sich keine schlechte Zeit gewesen - nur dass sie ständig an seiner Zimmertür lauschte, wenn er übte, wurde ihm zunehmend lästig. Nicht, dass er sie deswegen zur Rede gestellt hätte, denn irgendein Publikum war immer noch besser als keines. Aber ihre innigen Seufzer, die für ihn besonders störend in den Pianissimo-Passagen zu vernehmen waren, brachten ihn eins ums andere Mal aus dem Takt. Er beschloss, sich ein anderes Quartier zu suchen. Die gute Frau wurde regelrecht blass um die Nase, als er sie von seinem Entschluss in Kenntnis setzte. Und da er es einfach nicht fertig brachte, ein weibliches Wesen völlig vor den Kopf zu stoßen, verfiel er auf die Idee, sich von ihr die Socken stricken zu lassen. So konnte sie auch weiterhin das Gefühl haben, für ihn sorgen zu dürfen.

Unendlich bedächtig nippte er an seinem Tee und dachte über sein Leben nach: Sobald er das Konservatorium in New York abgeschlossen hatte - Hauptfach Viola - vernahm er den inneren Ruf, nach Europa zu gehen und zwar nach Deutschland, denn all sein Streben galt der deutschen Romantik. Damals war er noch ein jugendlicher Heißsporn, und nichts war ihm dringender und eiliger als bei den Berliner Philharmonikern vorzuspielen, leider vergeblich. Das war die erste Krise seines bis dahin so behüteten Lebens im Hause seiner Mutter. Er glaubte schon, dem Dasein als Straßenmusiker auf dem Kurfürstendamm nicht mehr entrinnen zu können, als er schließlich eine Anstellung beim Kurorchester Bad Saulgau bekam - 2. Bratsche und vertretungsweise 2. Geige. Dass es ihn auf diese Weise in die tiefste südwestliche Provinz des Landes verschlug, störte ihn

wenig, denn die Damenwelt war hier treuerherziger als in der Großstadt, und bald fühlte er sich heimisch.

Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, seinen immer noch sehr deutlichen amerikanischen Akzent abzulegen, doch die Frauen standen darauf, weshalb sollte er sich also die Mühe machen? Auch die Tatsache, dass er Jude war, schien ihn mit einer besonderen Aura zu umgeben. Er stammte aus einer ostjüdischen Familie, die kurz nach dem ersten Weltkrieg nach Amerika ausgewandert war. Die Vernichtung der europäischen Juden durch die Deutschen kannte er nur aus dem Geschichtsunterricht. Doch die deutschen Frauen schienen seiner Person stets mit einem schlechten Gewissen zu begegnen. Immer hatten sie das Bedürfnis, ihn zu verwöhnen, als wollten sie etwas an ihm gut machen.

Sein Großvater stammte aus ganz einfachen Verhältnissen, doch bereits seinem Vater gelang es im Land der Freiheit Anschluss an gutbürgerliche Kreise zu finden und in eine angesehene und gut gestellte Familie einzuheiraten. Seine eigene sorgfältige Ausbildung war dadurch vorgegeben, und seine Mutter forcierte das Studium an der Musikhochschule.

Auf dem Küchentisch stand noch die halb ausgegessene Müslischale vom Frühstück. Wie hatte er bloß aufstehen können, ohne sie wegzuräumen? Er hasste Nachlässigkeiten dieser Art. Verärgert über sich selbst nahm er einen Teelöffel zur Hand und begann mit großer Akribie, Apfelstückchen und verklebte Haferflocken aus der Schüssel zu kratzen und in den Behälter für Biomüll fallen zu lassen.

Ja, einmal war er auch verheiratet gewesen. Seine Frau machte sich nicht viel aus seiner Musik und war unglaublich unordentlich. Bald schon bereute er seine Ehe und die Tatsache, dass er sich an eine Frau gebunden hatte, die ihm in jeder Hinsicht und in ganz besonderem Maße intellektuell unterlegen war. Doch natürlich verbot ihm seine gute Erziehung, sie das spüren zu lassen. Er behandelte sie stets

so charmant und zuvorkommend wie in der ersten Zeit ihrer Beziehung. Es erstaunte ihn, dass sie immer trauriger wurde und sich schließlich ganz in sich selbst zurückzog. Heute lebte sie im Zentrum für Psychiatrie in Bad Schussenried. Jedes zweite Wochenende besuchte er sie in ihrer Wohngruppe.

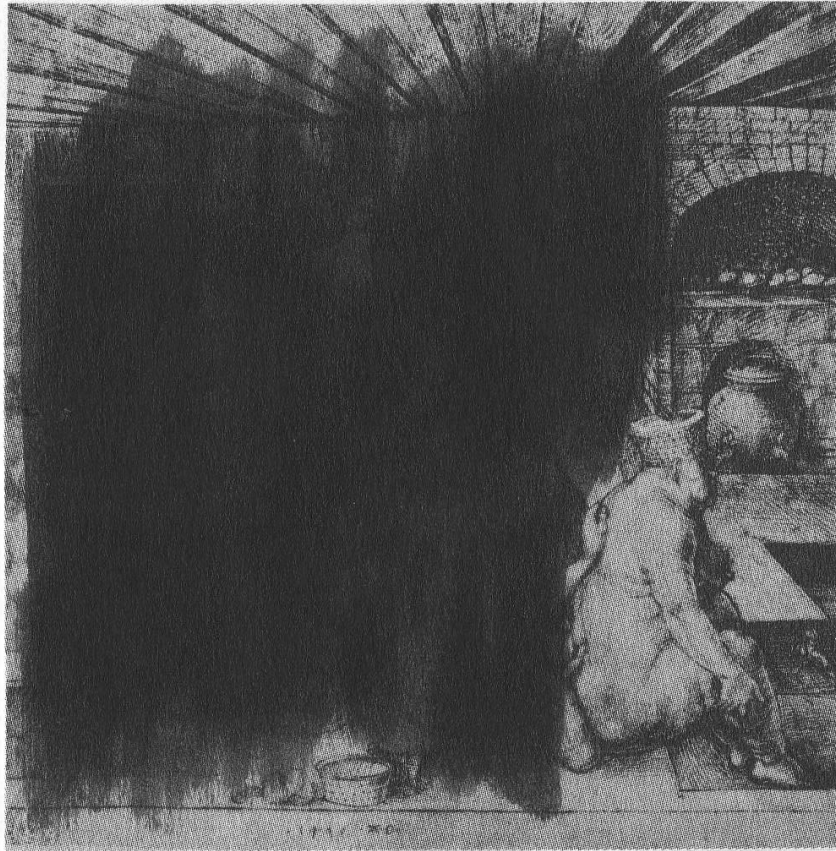
Nun war es aber wirklich höchste Zeit, das Haus zu verlassen. Heute Nachmittag musste er drei verstockten Jugendlichen Geigenunterricht erteilen. Dann wollte er die erste Stunde des Yoga-Kurses besuchen, für den er sich an der Volkshochschule eingeschrieben hatte. Und schließlich fand heute Abend noch eine Sitzung der Bürgerinitiative für den Bau der Umgehungsstraße statt. Die Bundesstraße nämlich durchtrennte den Ort als ein lärmender, stinkender Fluss, der nahezu unpassierbar war. Ein Zustand, dem endlich abgeholfen werden musste, zumal es selbst direkt an dieser Straße wohnte. Er steckte die Diskette mit seinem Flugblattentwurf ein. Wie war es möglich, dass diese Deutschen es offenbar seit der Spätromantik nicht mehr fertig brachten, Texte zu verfassen, die so richtig zu Herzen gingen? Sie konnten von Glück sagen, dass er sich dieser Initiative angenommen hatte.

Er setzte seinen orangen Fahrradhelm auf und dachte an die zahlreichen Frauen, die ihn heute wieder unglaublich smart finden würden: Die Mütter seiner Schüler, die Yoga-Kursteilnehmerinnen, die Sprecherin der Bürgerinitiative ... Er schloss die Wohnungstür zweimal ab, bestieg sein Fahrrad und fuhr los. Warum war ihm heute nur so flau zumute? Hätte er vorhin noch eine Scheibe Vollkornbrot mit Hüttenkäse essen sollen? Er blinzelte, weil er meinte, etwas auf sich zukommen zu sehen - ein Lebewesen. Nein, das konnte nicht wahr sein: ein kleines, rosiges Ferkel.

Es lief direkt in sein Vorderrad. Ihm wurde schwarz vor Augen.

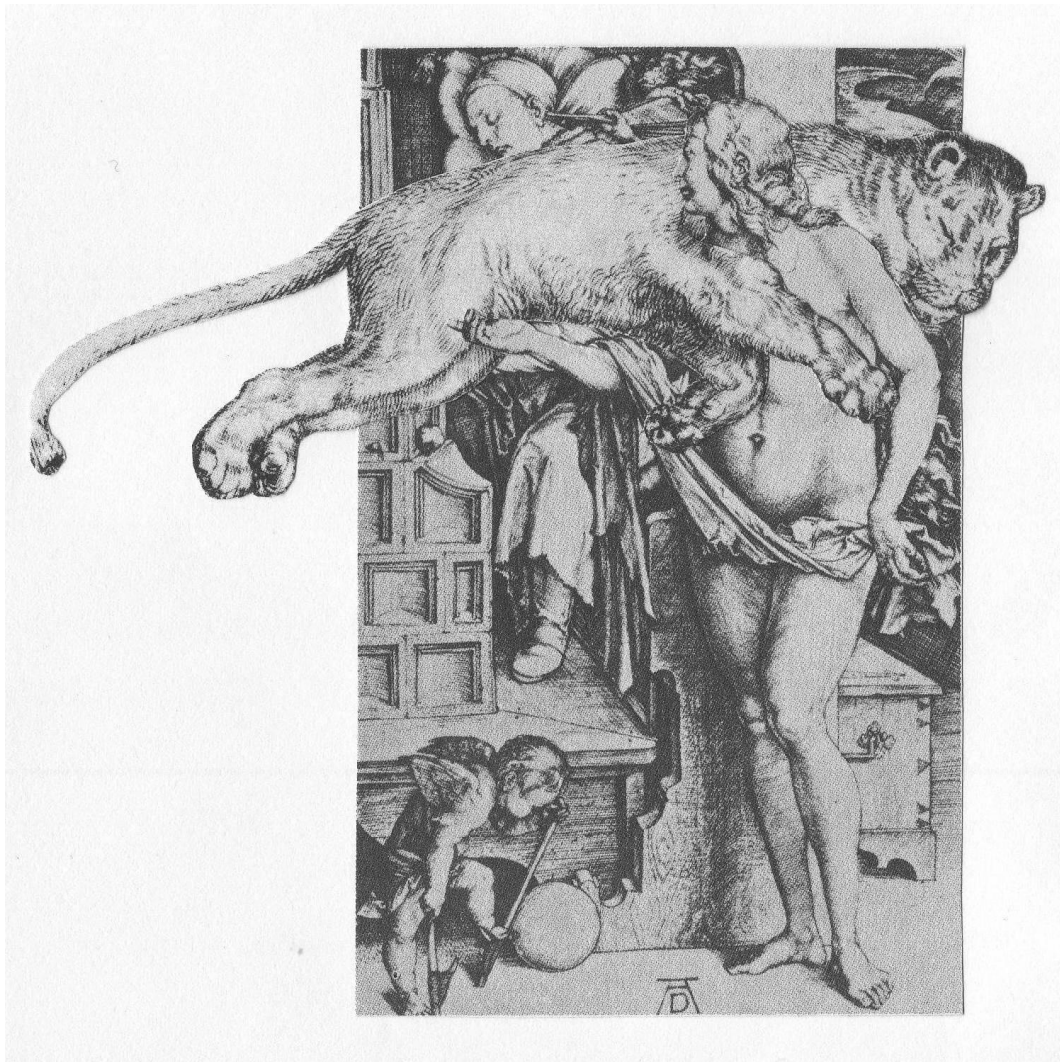
(2002)





Warum man im Unterricht keine Papientüte platzen lassen sollte

Papientüten platzen zu lassen macht Spaß. Das Es ist auch nicht schwer. Man braucht nur eine Papientüte. Wenn man sie hat, bläst man sie auf und haut drauf, daraufhin gibt es einen mehr oder weniger lauten Knall. Eigentlich kann man diesen Sport überall betreiben, nur sollte man es nicht im Unterricht machen, wie ich aus eigener Erfahrung berichten kann. Denn wenn man eine Papientüte platzen lässt, ist der darauf folgende Effekt nicht zu überhören. Das heißt der Lehrer muss den Knall mitanhören, es sei denn er ist nicht im Raum. Merkt der Lehrer dass ~~man~~ ~~es~~ ~~schlecht~~ wer es war, dann ist es schlecht, außer der Lehrer ist nicht allzu streng. Der Lehrer, durch die Unterbrechung des Unterrichtes zusätzlich gereizt, verteilte dann gerne mal Strafarbeiten oder Einträge. Strafarbeiten sind schlimmer als Einträge, denn sie bedeuten zusätzliche Arbeit und weniger Freizeit. Auch die Tüte, die vorher noch ohne Höcker war, ist nun unbrauchbar. Ich persönlich ~~an~~ würde jederzeit wieder eine Tüte platzen lassen, nur nicht im Unterricht.



Blätter werden gelb.
Die Bäume werden kieren.
Nadelbäume nicht.

Draußen liegt viel Schnee.
Draußen ist es bitter kalt.
Da kommt mein Vater.

Zwei Haiku
Beni Geiger
(2010)



Sinatra-Version

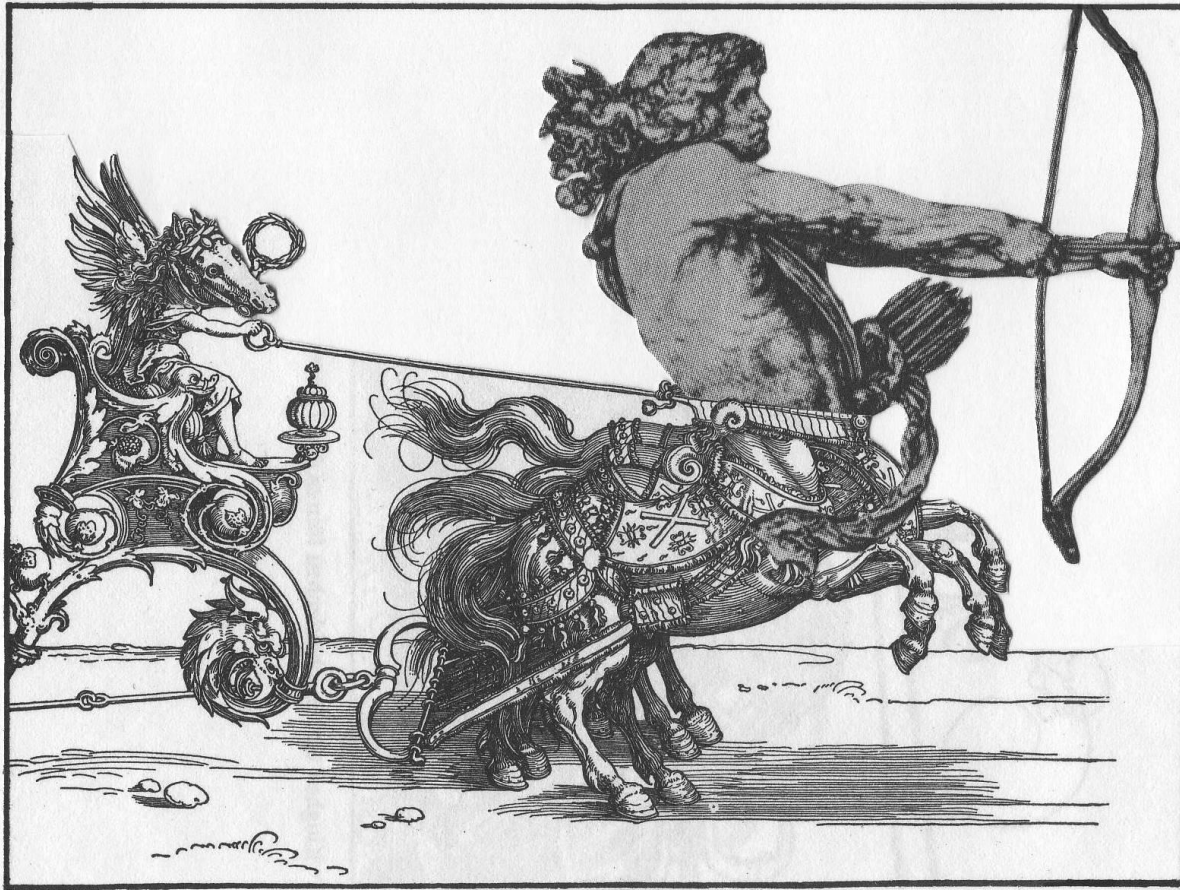
Caffee und Cigaretten
im Bett bis mittags um halb vier,
die Musik,
die nur die Einsamen hören,
Sex mit einer Feder-Stepp-Decke,
naja, auch eine Art
von flattrigem Chick.
Irgendwann
schlingen die klammen Klamotten
dann doch ihre wolligen Arme
um einen herum
und die pastose Zahnbürste
gibt einem einen festen Zungenkuß.
Danach in das Café,
einem der Plätze, zu denen
nur die Einsamen gehen,
wo sich die blanken Barhocker anblöken
und die verlorenen Mäntel an den Haken
abweisend verhalten,
wo jede fliegumgeschwirrte Glühbirne
ein trübes Gestirn ist,
das für eine verlegte Liebe leuchtet;
wo das Mädchen hinter der Theke,
kaum hat man sich gesetzt,
schon den gewohnten Drink,
die Gewohnheit der Einsamen,
vor einen hinstellt,
sie tut alles was sie kann
für einen, mehr kann man
von ihr nicht verlangen.
Und nachdem es dunkel geworden ist
ein Blick zum Mond.
In questa notte senza te
vorrei morire.



Liebeslied

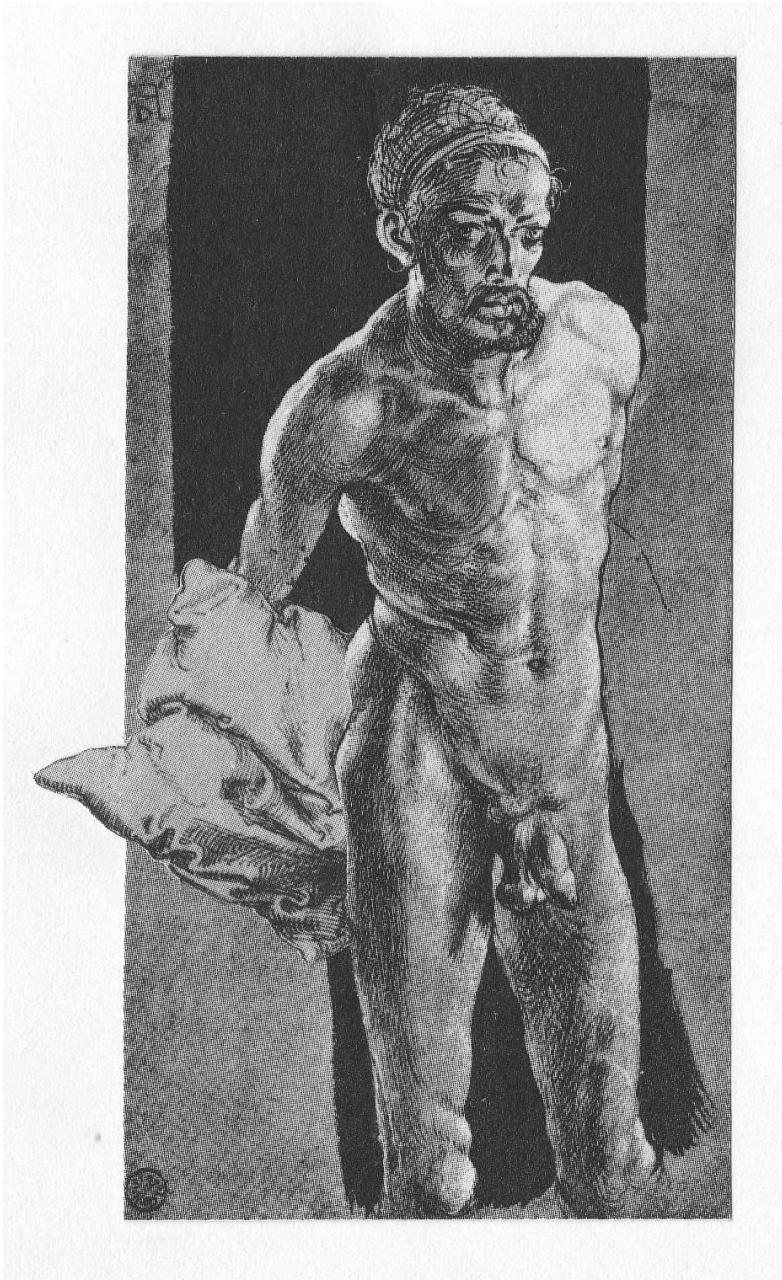
Das Glas Rotwein
mit überschwappender Geste
hingestellt bekommen,
begleitet von einem koketten Lächeln
und der Bemerkung:
"War eh zu voll!"
Dann ging sie wieder davon,
das Tablett unter dem Arm,
war ganz Po, der Slip
zeichnete sich auf der engen Hose ab,
welch magische Linienführung!

Der Wein war so rot
und ihr Haar war so jung
und die ganze Welt war nur noch
Po.



Aus dem Effeß

Ich bin fies,
ich feixe,
mach Faxen
und trückse,
schlag Finten
und das ganz fix,
ganz flux,
ich bin ein Fuchs.



Drohgebärde

Baby, paß bloß auf,
sonst werd ich noch zum Tier,
hey, ich warne dich,
nicht mehr lange
und in mir erwacht der Schimpanse,
da werde ich zum äffischen Schwein,
ich klopfe mir an die Brust
und brülle was die Lunge hergibt,
da kann ich nichts,
da bin ich echt voll Gorilla,
da schnapp ich dich
und laus ich dich,
daß dir Hören und Sehen vergeht,
du, da kannst du mich aber mal
wahnsinnig an der Schlafzimmerlampe turmen sehen.

Aussatz

Lepra
is heilba
dich

z spt